Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 62 (1936)
Heft: 12

Artikel: Der Seil-Tric
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-470585

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus Welt und Presse

Maden-Behandlung

Im Weltkrieg tat Dr. William S. Baer, Professor für orthopädische Chirurgie an der Johns-Hopkins-Universität in Baltimore, Dienst im amerikanischen Heer in Frankreich. Oft hatte er Verwundete zu behandeln, die tagelang ohne Pflege auf dem Schlachtfeld gelegen hatten — zuweilen eine ganze Woche lang ohne Nahrung, Wasser oder ärztlichen Beistand. Man hätte erwarten sollen, dass solche Verwundete mit schwer infizierten Verletzungen hohes Fieber aufwiesen, wie es bei Blutvergiftungen der Fall ist, aber manche von ihnen hatten kein Fieber und keine Anzeichen von Blutvergiftung. Nach Entfernen ihrer Kleider sah man, dass die Wunden von Maden wimmelten. Beim Auswaschen der Wunden staunte Dr. Baer über das gesunde Aussehen der Gewebe in diesen Wunden. Andere Soldaten mit ähnlichen, aber nicht mit Maden verunreinigten Wunden starben infolge ihrer schweren Infektionen.

Infolge ihrer Ernährungsweise räumen die Maden mit dem verderblichen und schädlichen Wundinhalt auf. Sie verzehren aber das gesunde Gewebe nicht, können also keinen Schaden anrichten. Sie suchen sich Infektionshöhlen und -taschen aus, die keiner anderen Art Wundbehandlung zugänglich sind, und nachdem sie diese tiefen Wundstellen gesäubert haben, kommen sie liebenswürdigerweise wieder an die Oberfläche.

Nach dem Kriege begann Dr. Baer Versuche anzustellen mit der Verwendung von Maden in Wunden bei Tieren. Die Versuche erwiesen sich als erfolgreich. Darauf wandte er die Madenbehandlung bei Kindern an, die an Osteomyelitis (Knochenmarkentzündung) litten. Zu seiner Ueberraschung wurden 95 Prozent dieser Kinder rasch geheilt — ein weit grösserer Prozentsatz, als durch irgendeine andere Behandlungsweise zu erzielen war.

«Schwören Sie mir, dass Sie mir nichts tun, wenn ich Ihnen sage, wo mein Geld ist!»
«Ich schwöre es, mein Sohn!»
«Es ist auf der Bank!»

London Opinion

Wir haben jährlich mehrere hundert Fälle Knochenmarkentzündung, von denen etwa hundert eine Madenbehandlung von zwei Wochen bis sechs Monaten benötigen. Von diesen hundert hartnäckigsten Fällen aus allen Kriegsveteranenkrankenhäusern werden etwa achtzig durch die Maden geheilt.

(Dr. med. H. Scott, Leiter der Fürsorgeanstalt für Kriegsveteranen in Hines (U.S.A.) in «The American Legion Monthly», übersetzt in der «Auslese».)

Magere leben länger

Auf Grund eingehender amerikanischer Versicherungsstatistiken ist festgestellt worden, dass die «Dicken» durchaus nicht die langlebigen Menschen sind. Im Gegenteil zeigte sich, dass schon vom 25. Lebensjahre an die dicken Menschen weniger lange leben als die mageren. Hierbei sind nun nicht etwa nur die gemeint, deren Körperfülle so gross ist, dass ihnen jede Bewegung zur Qual wird, sondern überhaupt alle Menschen, deren Gewicht den Durchschnitt übersteigt. «Zwischen 40 und 44 Jahren, also in der Zeit des besten Alters, bedeutet ein Uebergewicht von nur 10 % schon eine um 20 % höhere als die beste in diesem Jahr durchschnittlich zu erwartende Sterblichkeit, ein Uebergewicht von 20 % eine um 36 % höhere, ein solches von 30 % eine Uebersterblichkeit von 55 %. Ja, schon ein Uebergewicht von nur 5 % über Normalgewicht führt zu einer höheren Sterblichkeit von etwa 8 Prozent. Mit anderen Worten: für jedes Kilo Gewicht über der Norm steigt die Sterblichkeit um 2 % an!» Interessant ist weiter — wie der «Gesundheitsdienst» ausführt —, dass auch nicht einmal der normalgewichtige Mensch am längsten lebt, sondern der, der um etwa 12 % weniger wiegt, der also schon zur Magerkeit neigt. Das Wort von der «Wohlbeleibtheit» ist somit durchaus trügerisch. Fast jeder Mensch neigt mit fortschreitendem Alter zur Gewichtszunahme; hiergegen wird man — wünscht man langes Leben — ankämpfen müssen.

Aus «Deutsche Kurzpost».

Vom Rasieren

Ein achtzigjähriger Herr rasiert sich ungefähr 60 Jahre lang täglich, knapp gerechnet, zehn Minuten lang. Also rund eine Stunde in der Woche, oder vier Stunden monatlich, oder 48 Stunden jährlich. Kurz und gut: bei achtstündiger Arbeitszeit sechs volle Arbeitstage im Jahr, also eine Woche. Ein achtzigjähriger Selbstrasierer hat sich mithin 80 Wochen lang, also weit mehr als anderthalb Jahre seines Lebens bei ununterbrochener achtstündiger Arbeitszeit rasiert.

P. Gast in der Nat.-Ztg.

(... ich wett ich wär e Frau!

Der Setzer.)

Der Seil-Tric

Ende 1890 erschien in der «Chicago Tribune» ein sensationeller Bericht. Der Verfasser, S. Ellmore, teilte mit, er und sein Freund, ein Künstler, hätten in Indien das berühmteste aller Fakirkunststücke gesehen. Der Fakir warf ein Seil in die Höhe, das sich am Himmel einhakte. Ein Knabe kletterte hinauf, wurde immer kleiner und kleiner. War schliesslich nicht mehr zu sehen. Dann kletterte auch der Fakir mit einem Messer in der Hand empor, dem Jungen nach. Auch er war bald den Zuschauern entschwunden. Plötzlich fielen die blutigen Glieder, Kopf und Rumpf des Knaben herab. Das schauerliche Seilwunder war vollbracht. Die beiden Amerikaner bewahrten aber kaltes Blut während der aufregenden Handlung. S. Ellmore machte eine Reihe von Momentaufnahmen, sein Freund fertigte schnell mehrere Skizzen an. Aber im Gegensatz zu den Zeichnungen, die das Gesehene in seinen Hauptphasen wiedergaben, zeigten die Photographien etwas ganz anderes. Der Fakir sass die ganze Zeit am Boden und gestikulierte heftig, die Zuschauer blickten fasziniert bald nach oben, bald nach unten — im Banne von Geschehnissen, die auf den photographischen Aufnahmen absolut nicht zu sehen waren. Weder das zum Himmel ragende Seil noch der kletternde Knabe oder seine herabfallenden Glieder wurden von der photographischen Platte festgehalten. Sie existierten überhaupt nur in der Einbildung der Zuschauer.

Schon die Begründerin der Theosophischen Gesellschaft hatte in ihrem Buch «Die entschleierte Isis» über das Seilwunder berichtet. Ihr Kritiker, der Engländer R. Hodoson, wollte daher von S. Ellmore genauere Einzelheiten über das Seilwunder erfahren. Seine Neugier war verständlich. Als er nämlich in Indien den von Frau Blavatsky erzählten Wunderdingen nachging, war es ihm trotz allem Geld- und Zeitaufwand nicht gelungen, auch nur einen einzigen Menschen ausfindig zu machen, der das Seilwunder gesehen hätte. Seine Anfrage nach Chicago wurde ebenso prompt wie überraschend beantwortet. «Mr. Ellmore» teilte mit, dass die ganze Geschichte von A bis Z erfunden sei. S. Ellmore wäre überhaupt nur ein zugelegter Name, zu lesen als sel more (verulke mehr). Allerdings habe der Verfasser die Erzählung unter der psychologischen Voraussetzung ausgesponnen, dass möglicherweise die Fakirkunststücke tatsächlich auf Hypnose beruhten. Auch wollte er mit der fiktiven Schilderung andeuten, Momentaufnahmen könnten vielleicht die Echtheitsfrage beim Seilwunder entscheiden. Dazu bot sich indessen, obgleich inzwischen 45 Jahre verflossen sind, keine Gelegenheit. Man hatte sogar unter dem Vorsitz von R. H. Elliot, eines in Indien lebenden hervorragenden Arztes, eine Gesellschaft zur Erforschung des Fakirismus gebildet, die besonders auch dem Seilwunder nachging. Doch war es trotz allen Anstrengungen nicht gelungen, das angebliche Fakirmeisterstück zu Gesicht zu bekommen. Umsonst setzte man einen Preis von rund 15,000 Fr. aus für jeden, der das Seilwunder vorführen kann. Die Forschungsgesellschaft musste zu der Ueberzeugung gelangen, dass nicht nur das Seilwunder selbst, sondern auch die Erzählungen von dem Seilwunder glatter Schwindel seien.

E. P. in der N.Z.Z.

(... nenei, das Seilwunder existiert, nur ist der Fakir nöd am Seil, sondern das Publikum! — —

Der Setzer.)